Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 101 (2007)
Heft: 10

Artikel: Fast ohne Mozart... : ...auch fast ohne Armstrong
Autor: Traitler, Reinhild
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-389912

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sexismus in den Texten selbst

Nicht allen «Ungerechtigkeiten» der überkommenen Bibelübersetzungen ist überzeugend beizukommen. *Martin Leutzsch* hält fest, dass nicht nur Übersetzungen *sexistisch* sein können, sondern auch *biblische Texte* selbst. In den Fällen, in denen die philologische Überprüfung in den verfügbaren historischen Textgrundlagen keine Gerechtigkeit rekonstruieren kann, empfiehlt *Helga Kuhlmann* den Übersetzerinnen, diesen Tatbestand auch nicht zu verschleiern.

Dass die Bibel in gerechter Sprache besonders hinsichtlich des Gottesnamens auf den ersten Blick verwirrend wirkt, mag manchen verstören. Aber niemand darf doch eigentlich erwarten, dass antike Texte, die über Hunderte von Jahren entstanden und uns in mehreren ebenfalls antiken Sprachen überliefert wurden, «leicht» lesbar gemacht werden könnten.

Mag diese oder jene Übersetzungsentscheidung der «Bibel in gerechter Sprache» auch fragwürdig sein, die im Begleitband dokumentierte *spannende Methodendiskussion* genügt den höchsten philologischen, religions- und kulturwissenschaftlichen Ansprüchen unserer Zeit. Dies ist umso bemerkenswerter, weil es nicht viele Projekte ähnlichen Ausmasses gibt, die sich um Gerechtigkeit und Gleichberechtigung bemühen.

Reinhild Traitler

Fast ohne Mozart … … auch fast ohne Armstrong

«Einbettung» ins Gemeinschaftswerk

«Fast ohne Mozart… auch fast ohne Armstrong» nennt der Wiener Germanist *Franz Forster* seine Sammlung von *«Gedichten über Musik»*. Da ich Musik lieber höre, fand ich das zuerst ein etwas gewagtes Unternehmen. Bis mir eingefallen ist, dass ich die Posaunen, die die Ankunft des Komtur beim Gastmahl des *Don Giovanni* ankündigen, nie so klar «gehört» habe, wie in *Mörikes* kleiner Novelle *«Mozart auf der Reise nach Prag»*.

Damit wären wir schon mitten drin im Thema. Auch Mozart stimmt. Franz Forster macht sich nämlich kenntnisreich ans Werk, dieser Ikone der österreichischen nationalen Identität die Goldpatina abzukratzen. Dazu braucht es im Land der unvermindert lukrativen *Mozartbewirtschaftung*, wo man das Genialische des ewigen Wunderkindes in immer neuen Varianten erfindet, eine gewisse heitere Unbekümmertheit und ein bestechendes Konzept.

Franz Forsters Konzept heisst «Einbettung». Aufzeigen, dass (musikalische) Kultur immer ein Gemeinschaftswerk ist, bei dem musikalische Begabung und soziale Möglichkeiten zusammenwirken müssen, damit sich Talent überhaupt entfalten kann. Er bevölkert den Kosmos um Mozart herum mit einer *Fülle von Musikern,* die es nicht in den Parnass geschafft haben, sondern – allenfalls noch Kenner/innen bekannt – im Vorhof des Vergessens gelandet sind. Vor, nach, neben Mozart wurde musiziert, komponiert, dirigiert, und davon hat sich auch das Genie genährt, hat Traditionen aufgenommen, Motive «geborgt» und komponistischen Austausch gepflegt.

Der Verdacht kommt auf (und Forster versteht es hervorragend, mit bis zum Äussersten verknappten Hinweisen Verdacht zu schüren), hier müsse noch *anderes im Spiel* gewesen sein: Hatte Mozart am Ende die bessere PR, die richtigeren und wichtigeren Verbindungen, Aufträge, Sponsoren, sowie den haarscharfen Riecher, was gefallen könnte, um seine Konkurrenten (oft hochgekommene Böhmen oder Italiener) in den Schatten der Publikumsgunst zu stellen?

«Im Wien der Klassik / gab es ein Streichquartett / Joseph Haydn Erste Geige / Ditters von Dittersdorf Zweite Geige / Mozart Bratsche / Johann Baptist Vanhal Cello», beginnt ein *«Johann Baptist»* überschriebenes Gedicht. Etwas später der Hinweis, dass Vanhal der Sohn leibeigener Bauern gewesen sei, *«Böhme / Wiener»* (ein weiterer Diskriminierungszusammenhang) und einer der ersten Komponisten *«ohne Anstellung / freischaffend / frei»*. Selbst Mozart hätte ihn bewundert und seine Werke gespielt. Schliesslich die schlussfolgernde Vermutung: *«Auch ein Opfer Mozarts / diesen musste man / besser haben / als alle anderen»*.

«Demokratisierung» der Musik

Am Gründlichsten werden Einbettung und Vergleich an Mozarts Zeitgenossen und Konkurrenten *Antonio Salieri* abgearbeitet, an jenem Komponisten, der Durchschnittsverbraucher/innen vor allem aus *Milos Formans* Film «Amadeus» bekannt ist: Da wird dem nicht ganz zurechnungsfähigen, aber begnadeten Mozart der kalt berechnende und von Missgunst geschüttelte Italiener gegenübergestellt. Ja, diesem düsteren Gesellen traut man sofort zu, den Liebling der Götter vergiftet zu haben. Tapfer unternimmt Forster die Dekonstruktion dieses Mythos (den übrigens nicht Milos Forman, sondern bereits die *Witwe Mozart* und ihr späterer Mann *Nissen* in die Welt gesetzt hatten): Mozart wird weniger, Salieri mehr, unter anderem der vielgesuchte Lehrer von Beethoven, Schubert, Liszt, Simon Sechter (bei dem dann Anton Bruckner lernte). *«An Salieris Opern entzündete sich / Hector Berlioz / Richard Wagner / fast die gesamte Musik / des 19. Jahrhunderts / geht aus von Salieri / reicht an die Schwelle / der Moderne / kippt über / in die Moderne»*.

Musikwissenschaftler und Mozartliebhaberinnen (wie ich!) werden sich vielleicht stossen an dieser Beurteilung ihres Meisters. Aber der Gedanke, dass in der Kunst nicht bloss Leistung, sondern auch Konstellation und *Markttauglichkeit* über Ruhm, Grösse und Erinnerungswürdigkeit entscheiden, ist uns Heutigen, mit allen Wassern des totalen Marktes Gewaschenen, ja vertraut.

Im zweiten Teil des Büchleins wird dieses Thema der Einbettung an einem anderen, nach Forster ebenso überschätzten Genie, nämlich an *Louis Armstrong* variiert. Kenntnisreich und spurensicher führt Forster seine Leserinnen und Leser durch die Jazzlandschaft und fordert auf zum Hören:

«Wenn man sich das Solo anhört / von Willie Hightower ... / ... dann meint man eine etwas einfachere Version / von Armstrongs Solo / (Erste Hot Five) / über den Savoy Blues / zu hören... / Das Rätsel löst sich, wenn man merkt / beide sind sie auch Solisten / bei Carrol Dickerson gewesen... / man hätte doch gedacht / Armstrongs bestes Solo / sei ohne die Mitwirkung eines gewissen / Hightower / entstanden...»

Dieses Aufspüren von Zusammenhängen, von gegenseitigen Inspirationen (oder geschickten Beutezügen?) ist nicht neu, aber bei Forster ist es nicht einfach Ideengeschichte, sondern der Versuch einer «Demokratisierung» der Musik, die sich als Netz zusammenhängender, ineinander gewebter Entwicklungen und Höhepunkte präsentiert, in denen die sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Musizierenden und die Unterstützung durch Umfeld und

***Franz Forster, Fast ohne Mozart ... auch fast ohne Armstrong. Gedichte über Musik.* Vier-Viertel Verlag, Strasshof–Wien–Bad Aibling 2007, 138 Seiten, EUR 16.90**

Publikum ebenso eine Rolle spielen wie ihr musikalisches Können: Die *Idee des einsamen Genies* ist ein *Machwerk!*

«Komplott im alten Wien»

Die verknappte, skizzenhafte Sprache, die gerade in ihrer Sparsamkeit neugierig macht, und die vielen versteckten oder offenen Hinweise, dass da noch etwas verborgen sein könnte, halten auf Trab – Lyrik zum Genau- und Weiterlesen! Gelegentlich wird dieser Cantus Firmus mystisch ausgeweitet, auch Musik ist Teil grösserer Lebenszusammenhänge. Besonders schön kommt dies in einem der letzten Gedichte *«Lebensspuren»* zum Ausdruck:

«In der Krypta / wo Anton Bruckner / vor den Schädeln aus der Völkerwanderung / sich beisetzen liess / Und eine Tonwelle Botschaft trägt: / ‹Kyrie ... Credo› / Wie verlief wohl die Flötenstimme / von der Alphonse Picou / sein Solo über ‹High Society› / abgeleitet haben will?»

Manches hat das Zeug zu einem veritablen Krimi – besonders der *«Nachklang»,* der Mozarts Tod gewidmet ist, und mit Akribie die Vermutungen zusammensetzt, was sich und wie es sich ereignet haben könnte:

«Komplott im alten Wien / Wissen Sie schon / wer Mozart vergiftet hat? / Ich auch».

Aber ich weiss es nicht, rätsle unter den angebotenen Möglichkeiten und lege ob der Sicherheit des «Ich auch» das Buch ein wenig verwirrt aber lese-vergnügt und um viele Detailinformationen und überraschende Querverbindungen aus der europäischen Musikgeschichte und aus dem Jazz bereichert aus der Hand. Und muss jetzt gleich hören, ob das stimmt, Schubert *«watete blue in den Tasten / prasselte wie Ragtime»*, muss gleich probieren, ob man es auch so hören kann, samples aus einer anderen, fern-nahen Zeit! •

Max Keller

Sergio Giovannelli – mehr als ein Lebensbericht

Fremdarbeiter aus Ligurien

Ein 28-jähriger Fremdarbeiter aus Ligurien bestand 1963 glücklich die grenzsanitarische Kontrolle in Domodossola. Der Arzt hatte die prekäre körperliche Verfassung und die Behinderung am Arm mit der gelähmten Hand nicht bemerkt. *Sergio Giovannelli* konnte in die Schweiz einreisen und seine erste Stelle als *Haus- und Küchenbursche* in einem Gasthof in der Nähe von Bern antreten. 44 Jahre später veröffentlicht er seine *Autobiografie*, «meine eigene ‹Dreigroschenoper›», die zuerst auf Italienisch entstanden und dann mit Unterstützung von *Judith Giovannelli-Blocher,* mit der er seit 1980 verheiratet ist, die deutsche Fassung gefunden hat. Gerne empfehle ich den Leserinnen und Lesern der Neuen Wege dieses interessante und gut geschriebene Buch.

Die Emigration in die Schweiz war eine *verzweifelte Flucht* aus einer Familie und einer Gesellschaft, die Sergio G. keine Lebensmöglichkeiten boten. Als er anfangs des Jahres 1963 auf dem Turm des Schlosses von Lerici stand, um seinem Leben durch den Sprung auf die Felsenklippen ein Ende zu setzen, «kam ihm plötzlich die Idee, sich auf eigene